

Rezension

Hans Snijders

# **Peter F. Schmid: Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis - Ein Handbuch. Die Kunst der Begegnung**

*Mit einem Beitrag von Carl R. Rogers.*

*Paderborn: Junfermann Verlag, 1996*

## **Einleitung**

Dieses Buch, eine sehr schöne Ausgabe, gibt auf der Rückseite eine vielversprechende Empfehlung von Wolfgang M. Pfeiffer wieder: "Ein Buch, das in diesem Bereich des Personzentrierten Ansatzes nicht seinesgleichen hat."

Es wurde von Peter F. Schmid (1950), Theologe, Gastprofessor in Deutschland und Österreich, Gründer einer österreichischen Vereinigung für Klientenzentrierte Psychotherapie und praktizierender Klientenzentrierter Psychotherapeut, geschrieben. Derzeit ist er auf dem Gebiet der Klientenzentrierten Psychotherapie der produktivste Schriftsteller, denn schon allein seine letzten zwei Bücher aus den vergangenen zwei Jahren weisen insgesamt 1256 Seiten auf.

Die hier besprochene Ausgabe ist der Zweite Band nach dem Ersten Teil des 1994 erschienenen Handbuchs (1. Band: "Personzentrierte Gruppenpsychotherapie. Solidarität und Autonomie". Köln: Edition Humanistische Psychologie).

In diesem zweiten Band werden die Themen aus dem ersten, wie die anthropologische Grundlage, und dann insbesondere die Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehung sowie das In-der-Beziehung-Präsent-Sein auf die Praxis der Klientenzentrierten Gruppenpsychotherapie zugeschnitten.

## **Inhalt**

Der erste Abschnitt ist eine Einleitung zur Gruppentheorie und lehrt uns, daß die klientenzentrierten Grundlagen im Prinzip sozialer Art sind und deshalb vom Wesen her zu einer gruppenpsychotherapeutischen Behandlungsform führen.

Im zweiten Abschnitt kommen die vielen Aspekte der Klientenzentrierten Gruppenpsychotherapie und der Gruppenarbeit zur Spra-

che: die Indikationen, das Setting, der Prozeßverlauf, die Wirkfaktoren, die Möglichkeiten der Teilnehmer usw.

Im dritten Abschnitt werden Ausbildung, Supervision sowie Forschung und Kritik in bezug auf Klientenzentrierte Gruppenpsychotherapie behandelt. Eine Übersicht der Anwendungsgebiete, Modelle und Berichte, unter anderem über ein „Body Encounter“, erlauben in diesem Abschnitt Einblicke in die Praxis.

Im fünften Abschnitt kommen zentrale, aber oft mit Tabus verbundene Themen über Gruppenpsychotherapie zur Sprache. Der sechste Teil bietet eine Perspektive für weitere Theorieentwicklung und gibt Anstoß zu einer klientenzentrierten Ethik. Im weiteren werde ich näher auf jeden Abschnitt dieses für die Klientenzentrierte Psychotherapie wichtige Handbuch eingehen.

## **Teil 1: Die Theoriebildung zur klientenzentrierten Gruppenpsychotherapie**

Der erste Teil umfaßt vier Kapitel, in denen verschiedene theoretische Modelle dargestellt werden. Neben Rogers' Auffassungen, die sehr geschickt durch das ganze Werk geflochten sind, aber dem eine wirkliche Gruppentheorie fehlt, widmet Schmid dem Franzosen Max Pagès ziemlich viel Aufmerksamkeit. Pagès hat eine existentielle Gruppentheorie entwickelt und bietet eine Reihe von klientenzentrierten Perspektiven. Schmid bedauert, daß Pagès außerhalb des französischen Sprachraums anscheinend schwer zugänglich und deshalb unbekannt ist, denn seine Ideen sind gut in eine klientenzentrierte Theorieentwicklung integrierbar. Pagès war einer der ersten europäischen Studenten, die 1951 und 1959 bei Rogers lernten, aber er ließ sich auch von Freud, Rank, Lewin und Bion inspirieren. Pagès' existentielle Orientierung schließt an das Denken Heideggers an.

Pagès' Modell basiert unter anderem auf drei Ausgangspunkten.

Er geht davon aus, daß das Entstehen einer Gruppe oder das Eintreten in eine Gruppe unmittelbar mit kollektiv-affektiven, gefühlsmäßigen Erlebensweisen und Erfahrungen, die durch wahrnehmbare Muster im Gruppenverband spürbar werden, zusammenhängt. Diese Tatsache führt zu Entwicklungsphasen und Prozessen, die sich dann entfalten. Die Interaktionen, die dabei zwischen den Gruppenmitgliedern untereinander zustande kommen, sind existentiell (und daher nicht im genetischen Sinne, wie das analytische Modell annimmt) zu verstehen. Dies ist schon eine sehr verkürzte Version von Pagès' Ideen, aber Schmid kann diese gut verdeutlichen.

Andere Theoretiker, wie Wood, Braaten, Lietaer, Bebout, Sander & Esser und Finke kommen in diesem ersten Kapitel ganz kurz zur Sprache. Kapitel zwei dreht sich hauptsächlich um die Frage, was denn eigentlich die Gruppenidentität sei. Die Antwort beschreibt den komplexen Zusammenhang zwischen der Gruppe und ihren individuellen Mitgliedern. Rogers' Hypothese, daß die Gruppe nicht auf ihre Mitglieder und die individuellen Teilnehmer nicht auf die Gruppe zu reduzieren sind, bildet dabei den roten Faden.

Die enge Wechselwirkung zwischen den Möglichkeiten einer Gruppe und den Qualitäten der Teilnehmer illustriert Schmid unter anderem mit den Ideen von Kurt Lewin, Rogers („die Weisheit der Gruppe und jene der Teilnehmer“), Swidens, Schindler und Teilhard de Chardin („die universelle Persönlichkeit“).

In Kapitel drei entwickelt Schmid seine Überzeugungen aus dem Ersten Teil seines Handbuches von 1994 über Klientenzentrierte Gruppenpsychotherapie weiter. Die Gruppe, als Schnittstelle zwischen dem einzelnen und der Gesellschaft, bildet den natürlichen und ursprünglichen Lebensraum des Menschen. Durch diese Position entsteht von selbst der Grund für den Beweis, dass die Gruppe der Ort ist, wo eine klientenzentrierte Psychotherapie sich abspielen sollte. Die therapeutische dyadische Beziehung wird in Schmid's Sichtweise dadurch eine spezielle Form einer Gruppentherapie, wo insbesondere ein vorübergehender Schutz angeboten werden kann – unter der Voraussetzung, daß dies nicht zur Abkapselung von oder zum Abschotten vor sozialen Kontakten führt. Das Risiko des „Egozentrismus“ einer Einzeltherapie kann, laut Schmid, mit einem „Gruppenautismus“-Risiko verglichen werden, das dann entsteht, wenn Gruppen beginnen sich abzuschotten und sich „sektiererisch“ zu isolieren.

Um im Sinne Pagès' und Morenos eine Therapiegruppe als die geeignetste Form der Psychotherapie neu zu bewerten, führt Schmid zuerst eine historische Übersicht und in der Folge inhaltliche Argumente an, wonach er seine Stellungnahme auf die klientenzentrierte Orientierung zuspitzt. Die Gruppe als Setting liefert, dem Autor zufolge, „live“ die unmittelbarsten Erlebensweisen und Erfahrungen, von denen man an Ort und Stelle profitiert, da eine Gruppe als therapeutisches Medium besonders hilfreich sein kann.

In Kapitel vier sind die systemischen und konstruktivistischen Sichtweisen an der Reihe. Es wird eine Übersicht der Systemtheorie

bis zu den postmodernen und narrativen Ansätzen präsentiert. Schmid weist auf die inzwischen gut bekannten Parallelen und Unterschiede zwischen der Systemtheorie, dem Konstruktivismus und der klientenzentrierten Anthropologie hin. Theoretiker wie Maturana, Andersen, Goolishian, aber auch Ausflüge zu Gaylin, Bozarth, Barrett-Lennard und zu den Übereinstimmungen zwischen Bateson und Rogers kommen in Schmid's Übersicht vor. Die Bedeutung des Systemdenkens für das klientenzentrierte Bezugssystem läuft, laut Schmid, unter anderem darauf hinaus, daß ein Klientenzentrierter Therapeut auch systemisch denken können muß, um beim einzelnen praktisch intervenieren zu können, was im Kontext seiner Gruppe(n) und des Systems, dem er angehört, gesehen werden muß. Für die klientenzentrierte Anthropologie ist, laut Schmid, das Gleichgewicht im Respekt sowohl für den Einzelnen als auch für sein System essentiell. Das klingt, so zusammengefaßt, völlig selbstverständlich, aber Schmid weiß dem sehr lesenswerte Abschnitte zu widmen. Das systemische Denken, in dem man individuelle Pathologie als Indikation für eine dysfunktionale Umgebung sieht, hilft außerdem, unsere anthropologische Basis besser zu verstehen.

## Teil II: Die Praxis der Gruppenarbeit

Kapitel neun gibt definierte Antworten auf Fragen wie „Was ist eine klientenzentrierte Gruppentherapie?“, „Was ist Gruppendynamik?“ und dergleichen.

Schmid unterscheidet unter dem Begriff „Gruppen“: Selbsterfahrungs-, Encounter-, Psychotherapie-, Ausbildungs-, Lerngruppen und Trainings oder Workshops. Durch dieses breite Verständnis von Gruppen erhält dieser Praxisteil einen etwas globalen Charakter. Wer beispielsweise ausschließlich mit Psychotherapiegruppen arbeitet, muß mit etwas weniger Spezifität rechnen, was gelöst werden kann, indem man die allgemeinen Prinzipien auf das eigene Setting umlegt.

In Kapitel sechs, wo die Indikationen und Kontraindikationen zur Sprache kommen, gibt Schmid wieder eine Probe dessen, was durch das gesamte Buch auffällt: seine Fähigkeit, alles, was er schreibt, mit ausgezeichneten und detaillierten Literaturreferenzen zu spicken und mit seiner periskopischen Sicht auf die alten und jüngeren klientenzentrierten Publikationen. So weiß er nicht nur einen Bezug zwischen seinen Absätzen über (Kontra-)Indikationen und Rogers und Hobbs herzustellen, sondern auch zu Forschern wie Tausch, Franke, Esser & Rosen, Speierer, Mente & Spittler und Finke.

Als wichtigsten Kriterien befindet Schmid übrigens die Motivation, die freiwillige Entscheidung und die Beziehung, die man in bezug auf Gruppenmitglieder und Gruppentherapeut anwenden kann.

In Kapitel sieben kommen die formellen und strukturellen Randbedingungen (Teilnehmerzahl und andere Parameter) des Gruppen-

settings sowie die organisatorischen und strukturellen Aspekte zur Sprache. Schmid führt hier auch Mythen und Vorurteile an, die sich eingebürgert haben — wie die Ansicht, daß eine „klassische“ Encounter-Gruppe vorzugsweise unstrukturiert verlaufen und eine geschlossene Gruppe sein soll mit mindestens acht und höchstens zwölf Teilnehmern, die bezüglich Geschlecht, Beruf und Alter heterogen sind. Laut Schmid muß keines dieser Kriterien, wenn sie nur auf eigenen Erfahrungen basieren, zur dogmatischen Norm erhoben werden, ohne daß man sich einer kritischen Selbstreflexion unterzogen hat. Was für eine bestimmte Gruppe geeignet ist, wird man immer selbst aufs neue überdenken und entscheiden müssen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß eine Gruppentherapie ein laufender Prozeß ist, in dem erforderlichenfalls nach und nach auch von der Gruppe selbst gewünschte Veränderungen möglich sein sollten.

Schmid unterscheidet zwischen der Dimension mit den Polen strukturiert - unstrukturiert und der Dimension direktiv - nondirektiv. Oft werden die Dimensionen zu Unrecht miteinander verwechselt. Das Ausmaß an Struktur bezieht sich auf die Art und Weise, wie die Gruppe ihr Ziel erreicht (mit oder ohne Thema, Festlegen der Reihenfolge der Wortmeldungen oder Übungen). Das Ausmaß an Direktivität bezieht sich auf die Art und Weise, wie alle Gruppenmitglieder, der Therapeut miteingeschlossen, Strukturvorschläge zu realisieren versuchen.

In den (klassischen) Klientenzentrierten Encounter-Gruppen hat oft ein hoher Grad an Unstrukturiertheit sich als Pseudonorm festgelegt. Nach dem Vorbild Pfeiffers muß, laut Schmid, dieses nicht unbedingt angestrebt werden; auch ist die Unstrukturiertheit nicht das Charakteristikum der klientenzentrierten Arbeitsweise. Viel wesentlicher ist die den Teilnehmern angebotene Möglichkeit, Einfluß auf die Struktur auszuüben, ebenso wie die Tatsache, daß es nicht um eine geheime verborgene Struktur geht, die heimlich auf manipulierende Weise festgehalten wird. Auch Schmid weist noch einmal darauf hin, daß Freiheit nicht mit Strukturlosigkeit identisch ist, und daß ein zu geringes Ausmaß an Struktur eine Überforderung bedeuten kann, wodurch eventuell die Freiheit eingeschränkt wird; ebenso wie im umgekehrten Fall ein Zuviel an Struktur einengend wirkt. Daß ein unstrukturiertes Gruppen-Encounter eine Illusion ist, wurde bereits durch Rogers bemerkt, der darauf hinwies, daß in dem Fall die Struktur in der Unstrukturiertheit besteht. Laut Schmid muß das Ausmaß an angebotener Struktur und die Wahl einer Strukturform mit den klientenzentrierten Prinzipien übereinstimmen und muß dies anhand der Möglichkeiten der Gruppenmitglieder und anhand der Zielsetzung der Gruppe überprüft werden. Es gibt dann eine große Spanne zwischen einer Arbeitsgruppe einerseits und andererseits einer Gruppe, die sich auf die Persönlichkeitsbildung oder Psychotherapie richtet. Für die Praxis erachtet Schmid es insbesondere als wichtig, im Vorhinein als Gruppenleiter anzugeben, was an Struktur angeboten werden wird und was nicht, wobei die Selbstreflexion über die Beziehung zwischen Macht und Struktur nicht vergessen werden darf.

Der Verlauf des Gruppenprozesses kommt in Kapitel acht zur Sprache: Verschiedene Prozeßmodelle, wie das der therapeutischen Faktoren nach Yalom, die Wirkfaktoren nach Combs und die klientenzentrierten Grundhaltungen von seiten der Teilnehmer werden angeführt.

Die Fragen „Wie kann man eine Gruppe fördern?“ und „Welche Grundhaltung ist für den Facilitator erforderlich?“ werden in Kapitel zehn sorgfältig beantwortet. Ausführlich wird die Haltung des Gruppenleiters beschrieben. Die Betonung liegt auf die Beantwortung von Fragen wie: Wie fördert man als Leiter?; was muß gefördert werden?; wie ist man ein Experte ohne der Experte zu sein?; inwiefern ist man Teilnehmer?; was heißt es, für die Gruppe funktional zu sein?; welche Verantwortung hat der Leiter?; und, nicht zu vergessen, wie (selektiv) echt oder transparent ist man, was heißt es, authentisch zu handeln, und was alles beinhalten Akzeptanz und Empathie in einer Gruppentherapie? Die Frage der Grundhaltung wird nicht vermieden. Aufgrund der jüngeren Literatur gelangt Schmid zu der Schlußfolgerung, daß die Betonung der Grundbedingungen in ihrem Zusammenhang sowie die Tatsache, daß nicht die eine auf Kosten der anderen vernachlässigt werden darf, zu einem heilsamen Gleichgewicht führt und eine Entgleisung verhindern kann.

Mit einer Aufzählung und Beschreibung von unerwünschten Interventionen, wie beispielsweise zu drängen, zu manipulieren, zu theoretisieren, den Experten zu spielen, sich als Person in rätselhaft-Nebeln zu hüllen, einem Laissez-faire-Stil nachzugehen und dem eigenen Erfolg nachzujagen, wird dieses ausgezeichnete Kapitel abgeschlossen.

In der Folge werden in Kapitel elf die nicht hilfreichen „beschleunigenden“ Techniken und Übungen behandelt, die die Gefahr, sich etwas vorzumachen, oder die eines zu großen Gruppendrucks mit sich bringen können.

In Kapitel zwölf werden spezifische, schwierige Situationen behandelt, wie die Anfangsschwierigkeiten, der Umgang mit Schweigen, das Reden über unwichtige Dinge, die Bildung von Untergruppen und das Beenden einer Gruppe.

Kapitel dreizehn handelt von Groß-Gruppen und -Workshops.

Der dritte Teil behandelt Ausbildung, Supervision und Forschung und schließt mit kritischen Betrachtungen bezüglich Encounter-Gruppen. Es geht um Antworten auf die Frage: Wie macht man es möglich, daß das Herantragen des erforderlichen Wissens und das Fördern der Fertigkeiten mit der Persönlichkeitsentwicklung des Ausbildungskandidaten zusammengeht — sodaß dieser seinen eigenen Stil findet und sich in einer therapeutischen Beziehung getraut, sich auf sich selbst zu verlassen? Die unvermeidlichen Dilemmas kommen hierbei alle zur Sprache, auch jetzt wieder mit Zitaten von Rogers bis zu seinen Schülern der neunziger Jahre belegt.

Der kurze, letzte Teil handelt von den mit Tabus verschleierte Themen Macht, Aggression und Sexualität. Themen, die von Vorur-

teilen begleitet sind; der Umgang damit bildet einen Prüfstein für eine klientenzentrierte Arbeitsweise im Gruppenverband.

Neben einer Diskussionsgrundlage der kurzen Thesen, die Schmid hier aufstellt, hofft er hier auch nachzuweisen, welche Chancen Encounter- und Therapiegruppen den Teilnehmern bieten, um gerade im Zusammenhang mit diesen Themen Erfahrungen zu machen.

## Schlußfolgerung

Die Ankündigung von Pfeiffer, daß dieses Handbuch über klientenzentrierte Gruppenpsychotherapie seinesgleichen nicht hat, kann ich voll bestätigen. Es ist die lang erwartete Weiterführung von Schmid's erstem, theoretischem Teil. Auch dieser Teil ist wieder ein ordentlicher Brocken zum Lesen, den ich zuerst einmal halt weit weg

ins Bücherregal gestellt habe. Aber wenn man dann einmal anfängt, liest es sich flott, da es insgesamt praxisorientiert ist. Dank eines Giganten wie Schmid ist nun die Lücke der Theoriebildung auf dem Gebiet der klientenorientierten Gruppentherapie überwunden. Meines Erachtens verdient dieses Buch einen wichtigen Platz in unserem Ansatz, insbesondere im Ausbildungsprogramm der klientenzentrierten Gruppenpsychotherapie, die nun endlich eine weniger unsichere Grundlage erhalten hat.

## Literatur

Schmid, Peter F., Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie, 1. (Buchrezension Hans Snijders). Tijdschrift voor Cliëntgerichte Psychotherapie, 33, Nr. 4, 1995.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Elisabeth Zinschitz